

Ercheint Dienstag,  
Dienstag, Donnerstag  
und Sonntag  
mit der 1. und 2. Beilage  
Der Sonntag 3  
Kaf.  
Bestellpreis  
pro Quartal  
im Bezirk Nagold  
50 J  
außerhalb desselben  
M. 1.10.

# Mus den Tannen

Amtsblatt für  
Allgemeine Anzeige  
von der  
Altensteig, Stadt.  
und Unterhaltungsblatt  
abaran Nagold.

Einrückungspreis  
für Altensteig und  
nahe Umgebung  
bei einmaliger Ein-  
rückung 8 Pfg.  
bei mehrmal. je 6  
außerwärts je 8 Pfg.  
die 1spaltige Zeile  
oder deren Raum.  
Bewerbbar:  
Beiträge werden dank-  
bar angenommen.

Nr. 138.

Kann abonniert auswärts auf dieses Blatt bei  
den Kgl. Postämtern und Postboten.

Donnerstag, 7. September

Bekanntmachungen aller Art finden die erfolg-  
reichste Verbreitung.

1899.

Uebertreten wurde die erledigte Betriebsinspektionsstellenstelle  
in Calw dem Eisenbahnreferendar I. Klasse Edler in Rottweil.

Belobert wurde auf die erledigte Postmeisterstelle in Freuden-  
bach der Volkstetär, tit. Postrevisor Stöckinger in Gmünd.

Die Flossperre auf der Nagold wird  
bis auf weiteres aufrecht erhalten bleiben.

## Spaniens Macht

Ist elend zu Grunde gegangen. Daß das so kommen mußte,  
hat der berühmte Schriftsteller Victor Hugo vorausgesehen  
und in Reisebriefen erklärt, die er zu Anfang der 1840er  
Jahre schrieb. Seine Ausführungen sind heute noch von  
größtem Interesse. Als erster Grund des spanischen Nieder-  
ganges nennt Hugo die Art des Landbesitzes. „In Spanien  
gehörte alles, was nicht des Königs war, der Geistlichkeit  
oder dem Adel. Der spanische Klerus war, man erlaube  
uns das streng biblische Wort lästerlich reich. Der Erz-  
bischof von Toledo hatte zur Zeit Philipps III. zweihundert-  
tausend Dukaten jährlichen Einkommens, so viel wie heut-  
zutage fünf Millionen Franken. Die Kebskinder der Königin  
von Burgas war Besitzerin von vierundzwanzig Städten  
und fünfzig Dorfschaften. Die Geistlichkeit besaß, ohne die  
Bischofen und Präbenden zu rechnen, ein Drittel des Bodens;  
die Granden besaßen das Uebrige. Ihre Besitzungen waren  
wie kleine Königreiche. Die spanischen Herren waren die  
größten Gutbesitzer, hatten große Landwirtschaften und  
noch größere Schäfereien. Der Marquis von Sebralon  
hatte im Jahre 1617 eine Herde von achthunderttausend  
Schafen. Daher blieben ganze Provinzen, wie z. B. Alt-  
Castilien, brach und zur Weide liegen. Ohne Zweifel hat  
kleines Besitzthum und kleiner Landbau seinen Uebelstand,  
aber es hat auch unzugängliche Vorteile. Es knüpft das Volk  
durch den Einzelnen an den Erdboden. In jeder Kirche  
liegt sozusagen ein unsichtbarer Ring, der den Besitzer an  
die Gesellschaft bindet. Der Mensch liebt im Boden sein  
Vaterland. Man besitze nur einen Winkel Erde oder ein  
kleines Gut, genug, man besitze, und darin liegt die Haupt-  
sache. Besitze aber Kirche und Adel alles, so besitzt das  
Volk nichts; wenn aber das Volk nichts besitzt, dann hält  
es auch an nichts. Bei dem ersten Stoße läßt es das  
Reich fallen. Das Feld gehörte den Herren, folglich auch  
das Getreide und Brot. Sie verkauften es dem Volke, und  
zwar sehr teuer. Ein schändlicher Mißbrauch, den sich alle  
Aristokraten immer erlauben. Daher erkünstelte Hungersnot.  
Selbst zur Zeit Karls V. starben in den harten Wintern  
die Armen vor Kälte und Hunger in den Straßen Madrids.  
Daher moßloses Elend und tiefer Groll. Der Hunger frist  
ein Loch in das Herz des Volkes und schiebt den Haß hinein.  
Erscheint der Tag, so thun sich alle Herzen auf und eine  
Revolution steigt daraus empor.“ In Spanien sollte die  
„Frömmigkeit“ zeitgemäße Verbesserungen unnötig machen.  
Dazu aber war sie nicht imstande. Eine Stadt wird durch  
viele Klöster noch nicht fromm. Auch Madrid wurde es  
nicht. Es geriet vielmehr seit der Regierung Karls II. in  
die Abhängigkeit von „Diebs-Innungen“, die sich in Er-  
wartung revolutionärer Umwälzung bildeten und schließlich,  
jogar mit Hilfe der uniformierten Staatswächter, das ganze  
Land brandschatzten. Ferner hat die religiöse Intoleranz  
Spanien zu Grunde gerichtet. Die Bischöfe beherrschten  
die Rechtspflege. Sie stellten ganze Klassen der Bewohner  
des Reiches, die Ketzer und die Juden, außerhalb des Ge-  
setzes. „Jeder arme Klerus ist weltlich, sinnlich, staatsklug und daher  
intolerant. Seine Stellung ist gesüdt und gefährdet, er  
muß sich verteidigen und bedarf der Waffen. Die Intoleranz  
ist eine davon. Mit dieser Waffe verwundet er die mensch-  
liche Vernunft und schlägt das göttliche Gesetz tot.“ Die  
religiöse Unbuddsamkeit erzeugte auch „die gräßliche Lehre,  
die dem inneren Gefühle des menschlichen Bewusstseins und  
der klaren Vernunft entgegen ist, welche letztere allein das  
Leben der Staaten bilden kann. Es ist jene unglückselige  
religiöse Verirrung in gewissen Ländern zum Gesetz erhoben,  
die den Grundfah aufstellt und glaubt, daß man die Seele  
rette, wenn man den Leib verbrennt, daß die Qualen dieser  
Welt den Menschen vor den Qualen jener Welt bewahren,  
daß der Himmel sich mit körperlichem Schmerz erkaufen  
lasse und daß Gott Wohlgefallen davon finde und aus seiner  
lichten Höhe allen den kleinen scheußlichen Märtern zulächle,  
die der Mensch erfindet. Wenn sie eine Lehre der Ent-  
wicklung der Menschengesellschaft zuwider war, so ist es  
diese. Sie entzündete im 16. Jahrhundert in Europa die  
Holzstöße unter den Juden und unter den Kettern. Die  
Inquisition errichtete sie, Spanien schürte sie an.“  
Jetzt rächt sich in Spanien die Sünde der Väter.

## Vom Kriegsgericht in Rennes.

\* Rennes, 4. Sept. Die Generalstabsparthei scheint

einen Hauptschlag gegen Dreyfus geplant zu haben. In  
der heutigen Verhandlung wurde plötzlich ein Italiener  
Cernuschi als Zeuge gegen Dreyfus aufgerufen. Es erscheint  
ein junger, elegant gekleideter Mann mit einem klaffen,  
mehr als verdächtigen Gesicht, der mit kaum hörbarer Stimme  
spricht und anscheinend große Schwierigkeiten hat, sich fran-  
zösisch auszudrücken. Da dem Zeugen das Reden schwer  
fällt, befehlt der Präsident, den Brief vorzulesen, den  
Cernuschi an den Präsidenten gerichtet hat. Der Brief ist  
in tabellosen Französisch abgefaßt, also sicher nicht von  
Cernuschi selbst geschrieben. Cernuschi erzählt in seinem  
Briefe, er habe in der österreichischen Armee gedient und  
habe Oesterreich verlassen müssen, weil er dort als Ab-  
kömmling einer alten serbischen Dynastie Verfolgungen aus-  
gesetzt war. Als politischer Flüchtling habe er in Frank-  
reich gelebt. In Paris habe ihm eines Tages ein Freund,  
der im Auswärtigen Dienst einer Macht Mitteleuropas  
stehe, den Namen von vier Agenten genannt, die in Paris  
von auswärtigen Mächten beauftragt werden. Als den wich-  
tigsten dieser Agenten in erster Reihe habe er den Haupt-  
mann Dreyfus genannt. Später habe er in Genf einen  
österreichischen Offizier getroffen, der früher sein Kamerad  
gewesen war. Dieser Offizier erzählte ihm, Dreyfus sei ein  
Informator im französischen Generalstab. Endlich habe er  
(Cernuschi) in Paris mit einem Offizier eines auswärtigen  
Generalstabs verkehrt. Diesen Offizier habe er einmal in  
seiner Wohnung begleitet. Der Offizier habe aus der Tasche  
seines Ueberziehers ein Kouvert gezogen, dem er mehrere  
Dokumente entnahm, unter welchen Cernuschi militärische  
Karten erkannte. Cernuschi habe den Offizier gefragt, was  
er da habe. Der Offizier, um seine Tüchtigkeit zu zeigen,  
habe ihm diese Dokumente vorgelegt, mit dem Bemerkten, er  
könne sie ihm zeigen, da Cernuschi kein Franzose sei. Cernuschi  
zählt die in dem Kouvert enthaltenen militärischen  
Dokumente auf. Cernuschi habe gefragt, wie denn der  
Offizier sich diese Dokumente verschaffen konnte. Der Offi-  
zier antwortete: In Frankreich kann man alles haben, wenn  
man das nötige Geld dafür zahlt. Uebrigens, wozu wären  
denn die Karten da, wenn man sich ihrer nicht bediene?  
Der Offizier sagte hierauf, er habe Dokumente von Dreyfus  
erhalten. Der Offizier mußte einige Zeit darauf in-  
folge drohender Enthüllungen plötzlich und heimlich Frank-  
reich verlassen. Wenige Tage darauf wurde Dreyfus  
verhaftet. — Demange verlangt, man solle die Mitteilung  
dieses im Ministerium befindlichen Protokolls fordern. Der  
Regierungskommissar Carriere sagt, diese Mitteilung könne  
dem Kriegsgericht gegeben werden, aber nur unter Aus-  
schluß der Öffentlichkeit. (Bewegung.) Demange: Hat  
der Regierungskommissar Informationen über den Zeugen  
eingezogen, den er hier vorladen ließ. Der Regierung-  
skommissar Carriere antwortet in seiner unsicheren Weise,  
indem er sich hinterm Ohr kratzt: Er bekomme zahllose Zu-  
schriften und Anträge von Zeugen, die gehört werden wollen;  
er könne natürlich das alles nicht genau untersuchen. Ueber  
Cernuschi habe er sich summarisch informiert und habe er-  
fahren, daß er Ausländer und politischer Flüchtling sei.  
Das sei vielleicht nicht sehr hübsch (Gelächter); jedenfalls  
habe er es für eine Pflicht der Discretion gehalten, seine  
Nachforschungen nicht weiter zu treiben. Auch wollte er in  
einem Moment, wo volle Aufklärung nötig sei, keine Ver-  
wirrung schaffen. Labori erhebt sich: Da man sich jetzt  
auf ausländische Zeugen beruft, was wir stets sorgfältig  
vermieden haben, so behalte ich mir vor, Anträge zu stellen,  
die auch ein ausländisches Zeugnis betreffen. Ich werde  
beantragen, daß der Minister des Auswärtigen  
aufgefordert werde, auf diplomatischem Wege In-  
formationen über die im Boudreau aufgezählten Dokumente  
einzuziehen. (Große Bewegung.) Was die geheime Sitzung  
zum Verhör dieses Zeugen anlangt, so bitte ich, dieselbe  
morgen abzuhalten, damit ich Zeit habe, die Formalitäten  
zu erfüllen, welche nötig sind, damit dieser Zeuge unter  
Eid vernommen werde. (Bewegung.) Labori fragt dann  
Cernuschi, wer seinen Brief geschrieben habe. Cernuschi:  
Ich allein. Labori: Welcher Nationalität gehörten die  
vier Agenten der auswärtigen Mächte an, die man Ihnen  
genannt hat? Cernuschi: Ich kann nur in einer geheimen  
Sitzung antworten. Cernuschi verläßt hierauf die Estrade  
und erscheint im Zeugenraum, wo ihm von den Vätern der  
Presse und des Publikums vielfach das Wort „Saurte“  
zugerufen wird. Noch lange herrscht im Saale große Be-  
wegung.

\* Rennes, 5. Sept. In der öffentlichen Sitzung  
verlangt zunächst Labori das Wort. Tiefes Schweigen.  
Labori verliest seine Anträge, welche besagen: Mit Rücksicht  
darauf, daß die Anklage gestern einen ausländischen Zeugen  
vorgelesen hat, sieht sich die Verteidigung genötigt, aus

ihrer bisher beobachteten Reserve heraustrreten. Die Ver-  
teidigung beantragt demgemäß: das Kriegsgericht möge die  
Regierung veranlassen, auf diplomatischem Wege von den  
beteiligten Regierungen die Mitteilung der im Boudreau  
aufgezählten Dokumente zu verlangen. (Bewegung.) Labori  
schließt: Seit gestern befinden wir uns in einer neuen  
Situation. Ich habe sofort daraus die Konsequenzen ge-  
zogen und dem Reichskommissar notifiziert, daß die Verthei-  
gung zwei neue Zeugen, den Oberst Schwarzkoppen und den  
General Panizzardi laden und sie bitten läßt, zu erscheinen,  
wenn es ihnen beliebt. (Große Bewegung.) Ich glaube,  
wir sind endlich dem Augenblick nahe, wo volles Licht in die  
Angelegenheit des unglücklichen Hauptmanns Dreyfus gebracht  
werden wird, dessen Unschuld klar zu Tage treten wird.  
(Bewegung.) Präsident: Das Kriegsgericht wird über den  
Antrag der Verteidigung beschließen. — Zwischen Labori, Gene-  
ral Roget und dem Präsidenten entspinnt sich eine längere Aus-  
einandersetzung. Labori, vom Präsidenten fortwährend ver-  
hindert, setzt Roget derart zu, daß dieser schließlich, der jesuiti-  
schen Ausflüchte müde, ausruft: Wenn Sie meine Meinung wissen  
wollen, so sage ich Ihnen, daß Esterhazy den Thatfachen  
des Verrats vollständig fernsteht. (Bewegung.) — Senator  
Trarieux hält darauf ein ergreifendes Plaidoyer für Drey-  
fus. Er betont namentlich die Notwendigkeit, das Zeugnis  
des Landes anzurufen. Die ausländischen Militärattachés  
sagen seit Jahren, daß Dreyfus unschuldig ist; sie leiden  
daran, daß die französischen Kameraden ihr Wort an-  
zweifeln. Trarieux führt das Zeugnis des italienischen Bot-  
schafteurs an, daß Dreyfus unschuldig und daß Esterhazy das  
Boudreau geschrieben hat. — Das Kriegsgericht hat ein-  
stimmig beschlossen, den Antrag der Verteidigung, betreffend  
die Aufforderung an die französische Regierung, die Mit-  
teilung der im Boudreau aufgezählten Dokumente auf  
diplomatischem Wege zu verlangen, abzulehnen. Die Motive  
besagen, das Kriegsgericht sei nicht kompetent zu einer solchen  
Aufforderung.

\* Rennes, 5. Sept. Ueber Cernuschi verlautet hier,  
daß er die österreichische Armee wegen gewisser nicht genügend  
aufgeklärter Vorfälle verlassen mußte. Inzwischen wurde  
rücksichtslos Geisteschwäche zum Vorwand genommen, um  
ihn dienstuntauglich zu erklären. In Frankreich ent-  
führte er ein junges Mädchen, die Entlein des Marchalls  
Securrier, mit deren Eltern er noch im Prozeß ist.

## Landesnachrichten.

\* Altensteig, 6. Sept. Erfreuliche Berichte in ver-  
mehrter Anzahl kommen aus den Weinbau treibenden Be-  
zirken des Landes. Bei der anhaltend schönen Witterung  
reifen die Trauben zusehends heran und es giebt zweifels-  
ohne am Schluß des Jahrhunderts wieder einen recht guten  
Wein. „Ende gut, alles gut“, mit diesem Sprichwort wird  
sich der vielgeplagte und oft in seinen Hoffnungen getäuschte  
Winger trösten können. Schon über 300 Stunden wirk-  
samen Sonnenscheins sind von diesem Sommer zu verzeichnen.  
Falsch, welcher einen nachkalten Sommer vorhergah, ist dies-  
mal gründlich hereingefallen. — Weil wir gerade am We in  
sind, so möchten wir an dieser Stelle auf die Bekanntmach-  
ung der Verkehreanstalten aufmerksam machen, wonach die  
Güterstellen angewiesen sind, nur solche leere oder gefüllte  
Weinfässer zur Beförderung anzunehmen, welche auf einer  
der beiden Bodenflächen mit weißer Delfarbe genau  
mit dem Namen des Adressaten bezeichnet sind. Die Be-  
gleitung von Weinsendungen in Wagenladungen durch die  
Verfahrende beziehungsweise durch deren Leute ist allgemein  
zulässig. Diese Begleitung ist auch zugelassen, wenn für  
verschiedene zusammengeladene Einzelsendungen ein gemein-  
schaftlicher Begleiter gestellt werden will. Der Begleiter  
hat zutreffendfalls eine Fahrkarte III. Klasse zu lösen und  
Aufstellung im Innern des Wagens also nicht auf der Platt-  
form zu nehmen. — Der „Würtbg. Schupverein für Handel  
und Gewerbe“ hat an die Ständekammer eine Eingabe ge-  
richtet, worin beklagt wird, daß durch die riesigen Mäh-  
fabriken, welche an den Endpunkten der großen Wasserstraßen  
erstanden sind, nicht nur das binnenländische Mähgewerbe  
an Einkommen und Vermögen schwer geschädigt wird, son-  
dern auch die Handwerker. Der Aufbau, die innere Ein-  
richtung und die Erhaltung der mittleren und kleinen  
Binnenmühlen wird zum allergrößten Teil durch das ein-  
heimische Gewerbe besorgt. Jede bedeutendere Entwertung  
der Mühlenbetriebe nimmt den Tausenden von Mähbesitzern  
die Mittel und die Lust zu Neubauten, Umbauten und  
technischen Verbesserungen aller Art. Da die Binnenmühlen  
auch die Hauptabnehmer der getreidebauenden landwirtschaft-  
lichen Bevölkerung sind, so wirkt die Schädigung dieser Be-  
triebe auch ungünstig auf die Einnahmen und den Umsatz  
dieser Bevölkerung ein, wodurch hinwiederum die ortsan-

fässigen Kaufleute und Kleingewerbetreibenden betroffen werden. Gewünscht wird zur Abhilfe eine progressive Umfahsteuer, die Aufhebung der Zollkredite und die Erhöhung des Bahntarifs für Wehlendungen solcher Miesenmühlen.

n. Altensteig, 6. Sept. In Nr. 136 wurde berichtet, daß in Altensteig und Bernsd eine stattliche Zahl Luftkurgäste weilte; auch die beiden hochgelegenen Orte Eimannsweiler und Simmersfeld ziehen von Jahr zu Jahr mehr Fremde an, weil sich dort, fern von allem aufregenden Treiben, in der Umgebung prächtiger Wälder, sehr gut lebt. An guten Gasthäusern hier und in der Umgebung ist kein Mangel.

n. Altensteig, 6. Sept. Heute nacht zwischen 3 bis 4 Uhr zog ein Gewitter über unsere Gegend. Blitze erschellten die dunkle Nacht; doch schreckte kein heftiger Donner die Schlummernden aus dem Schlaf, aber ein erfrischender Regen ergoß sich auf unsere ledgenden Flächen.

\* Wegen großer Truppentransporte können am Donnerstag den 14. September d. J. folgende Güterzüge mit Personenbeförderung nicht ausgeführt werden: Zug 977 Calw-Ragold ab 6.30 N., an 7.35 N., Zug 978 Ragold-Calw, Ragold an 10.52. Es wird darauf hingewiesen, daß am 14. Sept. in der Richtung Schiltach-Freudenstadt nach dem Zug 264 und in der Richtung Horb-Calw nach den Zügen 298 bzw. 284 keine Personenzüge mehr verkehren.

\* Calw, 4. Sept. Nach heute eingetrossener Nachricht wird der hiesige Bezirk vom 8.—10. September etwa 10 000 Mann Einquartierung erhalten; am nächsten Donnerstag wird eine Abteilung Kavallerie vom 10. Armeekorps hier Quartiere beziehen. Ende dieser Woche, voraussichtlich nächsten Samstag, wird S. Majestät der Kaiser hier durchkommen, um in das Wandbergelände zu reiten. Der Kaiser wird von glänzendem Gefolge, namentlich auch den Vertretern der auswärtigen Mächte, begleitet sein. Außerdem soll der Kaiser noch einigemal während des Wandbergs in unsere Stadt kommen. (C. W.)

\* Reutenbürg, 4. Sept. Der Gauner, welcher in Grumbach einem Bauern 300 Mk. stahl, ist in Niefern durch den Stationskommandanten von Horzheim verhaftet worden.

\* Feuerbach, 3. Sept. Mit einem jährlichen Mehraufwand von 3800 Mk. wurde am letzten Freitag in der Sitzung der bürgerlichen Kollegien beschlossen, bei den ständigen Schullehrern hier eine besondere Gehaltskala von 1400 bis 2500 Mk. durchzuführen. Der Gehalt der Unterlehrer wurde auf 1000 Mk., der der Lehrgehilfen auf 900 Mk. festgesetzt. Der Beschluß fand einstimmige Annahme.

\* Stuttgart, 4. Sept. Seine Majestät der deutsche Kaiser und Königin von Preußen treffen am Mittwoch den 6. Sept. um 5 Uhr nachmittags auf dem hiesigen Bahnhof (Bahnhof III) ein und nehmen im königlichen Residenzschloß Wohnung. Seine Majestät der Königin werden den hohen Gast auf dem Bahnhof empfangen.

\* Heilbronn, 3. Sept. 12 hiesige Kaufleute haben, voraussetzend, daß die zukünftigen wirtschaftlichen Verhältnisse sich für den mittleren Kaufmann unter den heutigen, teilweise sehr ungesunden Geschäftsmanipulationen immer ungünstiger gestalten und daß diesen ungesunden Verhältnissen nur durch festes Zusammenwirken entgegengearbeitet werden kann, den Entschluß gefaßt, ihre Waren gemeinschaftlich einzukaufen. Im Hinblick hierauf haben sie nun unter der Firma Einkaufs-Berein Heilbronner Kolonialwarenhandler einen Verein gegründet, der sie in die Lage setzt, durch gemeinsame und deshalb große Einkäufe von Waren sich die Vorteile des Großbezugs zu sichern und so der immer drohender werdenden Gefahr, durch die wirtschaftlich Stürkeren zerrieben zu werden, zu begegnen. Das Vorgehen der Heilbronner Kleinkaufleute dürfte mancherorts zur Nachahmung anregen.

\* (Verschiedenes.) Den ersten Gewinn mit 15 000 Mark von der Königer Reichsanstalt erhielt Kaufmann

R. Mang in Ludwigsburg. — In Buchau a. F. bemerkten mehrere Einwohner an der Spitze des Stadtparkfirchturmes schwarze Wölchen emporsteigen; eilig kletterten sie mit gefüllten Wassereimern am Turme empor und fanden oben — einen dichten Schwarm fliegender Ameisen. — Auf dem Weg von Unterlangnau nach Lettnang hat die Ehefrau eines Händlers von Unterlangnau ihre Geldtasche mit über 500 Mark Inhalt verloren. Ein redlicher Finder hat sich bis jetzt trotz aller Nachfragen nicht gezeigt und wird die Frau die Hoffnung auf Wiedererlangung ihres Geldes wohl aufgeben dürfen. — In Cannstatt wurde der etwa 6jährige Sohn des Kaufmanns Bey von einem leeren Heuwagen überfahren. Das Hinterrad des Wagens ging dem Knaben gerade über den Hals, so daß er auf der Stelle tot war. — Die typhuskrante Frau des Bijouteriefabrikanten Hahn in Birkenfeld sprang nachts im Fieber zum Fenster hinaus, und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starb. — In Simmweiler bei Waldhausen, DN. Neeresheim, brannten drei mit Strohdächern bedeckte Bauernhäuser nieder. — Ein Küferslehrling von Brackenheim fand auf dem Wandbergelände eine Patrone. Er suchte sie mit dem Nagel zu öffnen, da explodierte sie und der Lehrling wurde im Gesicht so schwer verbrannt, daß wahrscheinlich Blindheit eintreten wird. — In Talsheim bei Heilbronn wurde der ledige Steinbrecher Walz von dort, während er in einem Steinbruch arbeitete, von einem großen sich lösenden Stein so unglücklich getroffen, daß er bald nach seiner Ueberführung in das Spital starb. — In Blöchingen feierte Weingärtner Steyerle im Kreise seiner Angehörigen das Fest der goldenen Hochzeit. — In Unterkirchheim trank ein Flaschnermeister aus Versehen Salzsäure. Nur dem raschen Eingreifen des Arztes, der die gefährliche Substanz aus dem Magen desselben pumpte, ist es zu verdanken, daß der Flaschnermeister mit dem Leben davonkam. — In Stuttgart sprang ein 28jähriger Buchhändler während der Fahrt aus einem Straßenbahnwagen. Hierbei kam derselbe unter den Anhängewagen, so daß beide Füße schwer verletzt wurden. — Auf dem Acker des Sternwirts Billig in Böttingen wurde eine Gerstenähre gefunden, die auf einem Halm 5 Kolben getrieben hatte.

\* Karlsruhe, 4. Sept. Nach der „Bad. Presse“ wurden gestern abend im Kurgarten zu Badenweiler zwei Damen überfallen und beraubt. Der Thäter ist etwa 30 Jahre alt. Geraubt wurde eine mittelgroße Damenuhr mit goldener Kette.

\* Mit großem Pomp sollte in Kreuzweithem bei Weithem eine Hochzeit gefeiert werden. Die Zeugen warteten auf dem Standesamte, dann sollte es in festlichem Zuge zur Kirche gehen. Aber die Zeugen warteten vergebens. Das Brautpaar kam nicht, weil die Braut eine Depeche aus Nürnberg erhalten hatte. In dieser stand, der Bräutigam, ein Ingenieur, habe bereits Frau und Kinder. Es gab eine erregte Szene und aus der Hochzeit wurde nichts.

\* Nach Unterschlagung von 40 000 Mk. (darunter 23 000 Mk. in Tausendmarktscheinen und 17 000 Mk. in verschiedenen deutschen Banknoten) sind am Donnerstag von München flüchtig geworden: Franz Loibl, Bankgeschäftslehrling, geboren am 21. November 1882 in Uferkin (Bezirksamt Landau a. F.) und dessen Bruder Karl Loibl, Herrschaftsdieners und Metzger, geboren am 4. Nov. 1880 in Brunnberg (Bezirksamt Landau a. F.) Beide sprechen Münchener Dialekt und haben gute Manieren, beide sind des Radfahrens kundig. Die Münchener Polizeidirektion setzt eine Belohnung von 4 Prozent des beigebrachten Geldes für Festnahme der Flüchtigen und Wiedererlangung des Geldes aus.

und schlug, Stille gebietend, dreimal mit seinem Messer auf den Tisch. „Weber der Hanja“, sagte er mit lauter Stimme, „wir haben heute einen Genossen unter uns aufgenommen, der unsere ganze Zuneigung und Achtung verdient. In seinem Handwerke hat er eine seltene Geschicklichkeit gezeigt, in seinen Prüfungen hat er bewundernswürdigen Mut und Ausdauer bewiesen und im Verkehr mit seinen Genossen eine Sanftmut und Großherzigkeit, welche für den Ebelmut seines Charakters zeugen. Laßt uns dreimal auf die Gesundheit unseres Mitgenossen Oskar Sporen anstoßen.“ Auf diese Worte erhoben sich die Weber alleamt, und dreimal erklang ein lautes Lebehoch im Saale. Nur Christian war nicht aufgestanden, und von seinem Platz aus erhob er sein Glas hoch gegen Oskar: „Schönes Mädchen“, sagte er, „fülle mein Glas, auf daß ich es zu Ehren deiner blauen Augen leere.“ „Weber Christian“, rief der Altmeister mit strenger Stimme, „was du da tust, ist gegen die Sitte. Es steht dir frei, auf das Wohl des schönen Mädchens zu trinken, aber zuerst sollst du, wie wir alle, dein Glas auf das Wohl unseres neuen Genossen leeren, der selbst großmütig genug gewesen, dir zu verzeihen. Bitte ihn um Verzeihung.“ „Verzeihung!“ rief Christian. „Ich verlange weder Verzeihung, noch nehme ich dieselbe an. Hat er Mut, so möge er es beweisen, indem er sich mit diesen Armen mißt.“ Und von dem fortgesetzten Trinken erhört, stürzte er sich auf Oskar, den die Beduld schon zu verlassen begann, umschlang ihn mit seinen nervigen Armen und suchte ihn zu Boden zu werfen.

Aber Oskar, obgleich kleiner und schwächer als Christian, besaß eine Kraft und Gewandtheit, von der dieser keine Ahnung hatte. Mit einer schnellen, ausweichenden

\* Ein Schurke, Daniel Loos in Hirschberg in der Pfalz, warf zwei Pferde Kalk in die Augen, um den Besitzer zu schädigen. Die armen Tiere litten fürchterlich, denn der brennende, ätzende Kalk vernichtete ihnen die Sehkraft, sie erblindeten. Glücklicherweise ermittelte man den herzlosen Thäter. Am 31. August verurteilte ihn das Landgericht Zweibrücken zu einem Jahr Gefängnis.

\* Berlin, 4. Sept. Der „Staatsanzeiger“ macht bekannt: Kultusminister Dr. Vosse ist gemäß seinem Ansuchen von seinem Amte unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers sowie unter Verleihung der Krone zum Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub entbunden. Oberpräsident Studt ist zum Staatsminister und Kultusminister ernannt worden. Der Minister des Innern, von der Recke, ist gemäß seinem Ansuchen von seinem Amte unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers sowie unter Verleihung des Großkreuzes des Roten Adlerordens mit Eichenlaub entbunden. Regierungspräsident Freiherr von Rheinbaben ist zum Staatsminister und Minister des Innern ernannt worden.

\* Die Beamten-Moßregelungen in Preußen haben einen größeren Umfang angenommen, als man anfangs vermutete. Wenn in der Presse bemerkt wurde, daß bis jetzt erst die „Jurisdispositionsstellung“ von sechs oder sieben kanalgewerkschaftlichen Beamten bekannt geworden ist und stellenweise daraus der Schluß gezogen wurde, daß doch wohl nicht alle kanalgewerkschaftlichen politischen Beamten diszipliniert worden seien, so ist dies nach der Behauptung eines Berliner Berichterstatters nicht richtig. Alle politischen Beamten, darunter die beiden Regierungspräsidenten, welche gegen die Kanalvorlage im Abgeordnetenhaus gestimmt, haben an demselben Tage ihre Jurisdispositionsstellung erhalten, resp. die betreffenden Schreiben sind an demselben Tage von Berlin abgegangen; die Zahl der disziplinierten Beamten beträgt insgesamt 20. Am 24. oder 25. August sind dem Kaiser die betreffenden Ordres zur Unterschrift vorgelegt und gleich darauf weiter gegeben worden.

\* Berlin, 4. Sept. Aus Paris wird gemeldet: Umfassende Moßregeln sind getroffen worden, um die Aufrechterhaltung der Ordnung am Tage der Urteilsprechung in Rennes zu sichern, sowie Moßnahmen zur Verhinderung eines etwaigen Mordversuchs gegen die eine oder andere der an dem Prozesse beteiligten Persönlichkeiten. Die Regierung ordnete das Verbot aller antisemitischen Versammlungen bis nach Verkündung des Urteils an.

\* Berlin, 5. Sept. Die Hauptverhandlung in der Spielersache des „Klub der Harmlosen“ wird am Montag den 2. Oktober vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts beginnen. Für den Prozeß ist eine ganze Woche vorgezogen. Etwa 100 Zeugen sind geladen.

\* Geseemünde, 31. Aug. Eine wirkliche und wahrhaftige amerikanische Millionenerbschaft scheint einem Einwohner des benachbarten Ortes Webersfeld, dem pensionierten Lokomotivführer Fiohr beschieden worden zu sein. Vor einem Menschenalter ist der Bruder und seine Mutter aus der Gegend von Würzburg nach Amerika ausgewandert, zwei Schwestern zurücklassend. Er hat nur einmal von sich hören lassen und galt dann als verschollen. Jetzt ist an den Bürgermeister des Heimatortes ein Schreiben des deutschen Konsuls in Philadelphia gelangt, worin er mitteilt, daß jener Auswanderer dort gestorben ist und ein Vermögen von nicht weniger als 29 Millionen Dollars hinterlassen hat. Zwei Millionen sind der Dienerschaft vermach, die übrigen 27 Millionen sollen an die beiden Schwestern, oder falls diese gestorben sein sollten, an deren Kinder fallen. Beide Schwestern sind gestorben, die eine unverheiratet. Aus der Ehe der andern Schwester leben zwei Kinder, der genannte Lokomotivführer Fiohr, der verheiratet ist, aber keine Kinder hat und seine verheiratete Schwester in der Nähe von Würz-

Bewegung jagte er ihn um die Mitte des Leibes und streckte ihn der Länge nach hin. Ein allgemeines Gelächter erhob sich, und lautes Beifallrufen erschallte von allen Seiten. Aber plötzlich aufspringend, mit wutverzerrten Zügen, ergriff Christian ein Tischmesser und stieß es seinem Gegner mitten in die Brust.

Ein allgemeiner Schrei der Empörung erhob sich in der Versammlung. Oskar fuhr mit der einen Hand nach der Wunde, aus welcher das Blut reichlich strömte, mit der andern entwand er Christian das Messer und warf es zur Erde.

„Das sind Sachen, die sich nicht schießen“, sagte er, sich zu Christian wendend. „Laß das Messer liegen, damit unsere Genossen nicht glauben, daß wir nicht scherzen.“

„Bravo!“ schrien die Hanseaten begeistert. „Das ist ein edles Beispiel!“

Aber Christian durch den Beifall noch mehr gereizt, der seinem Gegner gespendet wurde, in dem er einen verstockten Tadel seines eigenen Betragens erblickte, ergriff während ein anderes Messer und drang wie wahnsinnig auf neue auf Oskar ein, den er getötet haben würde, wenn die anderen Weber nicht dazu gesprungen wären und ihn daran verhindert hätten.

„Hinaus, hinaus mit dem Feigling; hinaus mit dem Mörder!“ schallte es aus einem Munde, „der sich bewaffnet auf einen Unbewaffneten stürzt! Der ohne Grund über denjenigen herfällt, der ihm kurz vorher noch seine Unbill verzeihen! Wir stoßen ihn aus dem Bund der Hanja aus!“

„Liebe Freunde“, erwiderte Christian, der etwas ruhiger geworden, „Ihr vergeßt, daß es ganz gleichgültig ist, ob Ihr mich wollt oder nicht. Ich bin ein Glied der Hanja, und ohne Richterspruch kann ich nicht aus dem Verband ausgestoßen werden. Ich kann hier bleiben,

## Seferuchl

Wir nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne kenn' es nie erblicken;  
Wir nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Die kenn' uns' Göttliches erquicket?

## Die Weber der Hanja.

Novelle von A. R. Rangabé.  
(Fortsetzung.)

Nach diesem öffentlichen Umzuge hielt man vor der Herberge Grumbiges, wo zu Ehren der Aufnahme Oskars ein Festmahl hergerichtet war.

Zuerst an der Tafel saß der Altmeister der Weber, die andern setzten sich nach ihrem Range, und diejenigen, welche keinen besonderen Rang einnahmen, je nach der Zeit ihrer Aufnahme in die Hanja, so daß Oskar, als der jüngste, zur Linken des Altmeisters seinen Platz erhielt.

Ein Platz war jedoch noch leer, und zwar zur Rechten Oskars, für denjenigen, der vor ihm in den Bund aufgenommen worden: Christian.

„Er kommt nicht“, sagten einige. „Er wagt es nicht, nach dem, was gestern vorgefallen, hier zu erscheinen.“

„Es ist wenigstens gut, wenn er sich schämt und bereut.“

Während dieser Reden öffnete sich jedoch die Thür, und Christian trat ein. Ohne zu zaudern, ohne ein Wort der Entschuldigung, nahm er seinen Platz ein.

Der Altmeister runzelte die Stirn und warf ihm einen unwilligen Blick zu, aber er machte keine Bemerkung. Ohne die Rundgebungen des Mißfallens zu beachten, die sich von allen Seiten gegen ihn erhoben, aß und trank Christian, als sei außer ihm niemand zugegen und die Tafel nur für ihn allein gedeckt.

Gegen Ende des Festmahls erhob sich der Altmeister

burg. Die Sache klingt etwas märchenhaft, beruht aber tatsächlich auf Wahrheit.

**Strasbourg, 4. Sept. (Kaisersparade.)** Der Kaiser ritt von einem zahlreichen Gefolge begleitet, unter welchem die fremden Militärattaches besonders auffielen, die Front der in zwei Treffen aufgestellten Truppen ab. Das erste Treffen setzte sich je aus der 30. und 31. Infanteriedivision, bestehend aus den Infanterieregimentern Nr. 136, 97, 143, 99, 172, 171, 105, 138, 132, 126, 137, 60, den Pionierbataillonen Nr. 19 und 15 sowie dem Fußartilleriebataillon Nr. 13 und Fußartillerieregiment Nr. 10 zusammen. Das zweite Treffen setzte sich aus der 31. und 33. Kavalleriebrigade bestehend aus dem 3. schlesischen Dragonerregiment Nr. 15, dem 2. rheinischen Husarenregiment Nr. 9, dem ersten hannoverschen Königsularenregiment Nr. 13, dem 7. rheinischen Ulanenregiment, dem ersten hannoverschen Dragonerregiment Nr. 9, dem schleswig-holsteinischen Dragonerregiment Nr. 13, dem Feldregimentern Nr. 8, 17 und 31, sowie dem Trainbataillon Nr. 15 zusammen. Die Aufstellung der Truppen erfolgte in der Richtung von Nord nach Süd. Das erste Treffen nahm eine Länge von 1700, das zweite eine solche von 1600 Metern ein. Der Kaiser, welcher die Uniform des hannoverschen Königsularenregiments trug, hatte vis-à-vis der in der nordwestlichen Ecke des Publikums befindlichen Zuschauertribüne Aufstellung genommen. Der Parademarsch wurde zuerst in Kompagnie-, sodann in Regimentskolonne ausgeführt. Beim ersten Vorbeimarsch defilierten die berittenen Truppen im Schritt, beim zweiten im Trab. Bei der Parade der Königsularen setzte sich der Kaiser an die Spitze des Regiments. Der Großherzog von Baden führte dem Kaiser sein rheinisches Ulanenregiment Nr. 7, der Statthalter von Elsaß-Lothringen das Dragonerregiment Nr. 9, dessen Chef er ist, vor. Die berittenen Truppen wurden beim Passieren der Tribüne vom Publikum mit Beifall begrüßt. Die Parade währte gegen drei Stunden. Kurz vor 2 Uhr hielt der Kaiser, an dessen Seite sich der Großherzog von Baden befand, an der Spitze des Königsularenregiments seinen Einzug in Strasbourg, auf dem ganzen Wege von einer ungeheuren Menschenmenge mit lebhaften Hochrufen begrüßt und begab sich in den Kaiserpalast. Nach den „Neuesten Nachrichten“ betrug die Zahl der nach Paris verkauften Karten zur Tribüne auf dem Paradesfeld 500.

### Ausländisches.

**Wien, 5. Sept.** Aus guter Quelle wird mitgeteilt, Baron Chlumetzky Mission zur Anbahnung geordneter parlamentarischer Verhältnisse sei am Widerstande seiner Parteigenossen gescheitert, welche erklärten, nichts ohne Einverständnis mit den übrigen deutschen Oppositionsparteien zu unternehmen. Ministerpräsident Graf Thun hatte gestern beim Kaiser eine lange Audienz. Man glaube nicht, daß eine Besserung der Stellung der Deutschen in absehbarer Zeit eintreten werde. Bemerkenswert ist, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Fuchs, der nach Witterfall in Tirol eine katholisch-politische Versammlung einberufen hatte, von den dortigen Deutschnationalen durch eine Ragenmuffel daran verhindert wurde und unter dem Schutz der Gendarmen sich aus dem Orte flüchten mußte.

**Budapest, 3. Septbr.** Der „Budapesti Hirlap“ publiziert Interviews mit den Königen Milan und Alexander. Milan sagte, er befasse sich nicht mit Politik. „Solange nicht die Landkarte des Balkans zu Ungunsten Serbiens zu verändern versucht wird, werden wir nichts thun, was den Frieden Europas stören könnte.“ König Alexander ist überzeugt, daß die Führer der Radikalen dem Attentäter die Waffe in die Hand gaben. Von einer Politik der Rache sei keine Spur. Das Parlament wird nur Gesetze schaffen, die in Zukunft solche anarchistische Bestrebungen unterdrücken. Der König wünscht im Innern wie nach außen Frieden.

so lang es mir gefällt, das ist mein Recht, aber ich habe gut gegessen und getrunken, und möchte jetzt schlafen, darum gute Nacht.“

Und mit einem frohen Lachen ging er hinaus. Nun erhob der Altmeister seinen weißen Stab, das Abzeichen seiner Würde und rief:

„Sind zwölf Handwerker hier im Saale, die aus voller Ueberzeugung und auf ihr Gewissen aufrichtig fordern, daß über Christian Bericht gehalten werde, und glauben sie, daß es gut sei?“

„Wir alle, wir alle!“ erhallte der Ruf.

Zwölf der ältesten Weber traten vor und sagten: „Aus voller Ueberzeugung und aufrichtigem Bewußtsein fordern wir, daß über Christian Bericht gehalten werde.“

Hierauf stieß der Altmeister den Stab auf die Erde und mit langamer feierlicher Stimme sagte er:

„Der Weber Christian ist dem Bericht übergeben und wird aufgefordert, sich morgen im Syndikat einzufinden, sobald die Sonne aufgegangen.“

6.

Am nächsten Morgen, zur festgesetzten Stunde, hatten sämtliche Weber aus Reugier und Teilnahme ihre Arbeit verlassen und strömten nach dem Syndikat, wo schon die Syndikaten und der Bildmeister versammelt waren.

Aber die Stunde war längst vorüber, ohne daß derjenige, über welchen Bericht gehalten werden sollte, erschienen wäre. Da erhob sich endlich der Älteste und mit seinem weißen Stabe auf den Boden schlagend, sagte er:

„Ruft ihn dreimal auf und wenn der Mann, über den hier Bericht gehalten werden soll, beim dritten Male nicht erscheint, so ist er nach dem Befehle der Hanja

\* Paris, 4. Sept. Nach Kenntnisnahme des Zwischenfalls Cernuschi telegraphierte der Kriegsminister Galliffet an den Kriegskommissär Carriere, daß er gegen den Ausschluß der Öffentlichkeit für das Zeugenverhör sei, weil die Regierung volles Licht wünsche. Der Kriegsminister ordnet an, daß der Ausschluß der Öffentlichkeit auf die Nennung des Namens des ausländischen Agenten beschränkt bleibe, auf den Cernuschi sich beruft.

\* Paris, 5. Sept. Die Zahl der Angeklagten, die vor dem Staatsgerichtshof verwiesen werden, beträgt 44, davon sind 26 verhaftet. Nach der „Petite republicque“ bestehen in den Akten die brieflichen Beweise dafür, daß der Herzog von Orleans auf die Inszenierung eines allgemeinen Arbeiter-Ausflandes hinarbeitete. Die Sitzungen des Senats als Staatsgerichtshof werden öffentlich sein.

\* Paris, 5. Sept. Der Präsident der Antisemitliga in Paris, Duboc, ist gestern verhaftet worden.

\* London, 4. Sept. (Schreckliche Leiden Schiffbrüchiger Seeleute.) Die norwegische Barke „Drott“ wurde am 11. August auf der Fahrt nach Buenos Aires in der Straße von Florida ein Wrack. Neun Mitglieder der Mannschaft wurden über Bord gewaschen und die Boote gingen bald verloren. Acht der übrigen Seeleute machten ein Floß, das sich aber bald in zwei Teile teilte, so daß zwei Personen auf dem einen Teile blieben und sechs auf dem anderen. Einer dieser Leute fing Fische mit einer Angel und hielt dadurch seine Kameraden am Leben. Dann wurde er wahnsinnig und sprang über Bord. Zwei Andere starben vor Hunger und Durst und ihre drei überlebenden Kameraden aßen von ihren Leichen und tranken ihr Blut. Da sich immer noch kein Segel zeigte und die Leichen überreichend wurden, zogen die drei Ueberlebenden das Los, um Denjenigen, den das Los traf, zu töten. Das Los fiel auf einen Deutschen. Dieser nahm sein Schicksal ohne Murren hin und riß sogar seine Kleidung auf, um den Todesstreich zu empfangen. Als der Dampfer „Waldbrunn“ das Floß mit den beiden Norwegern entdeckte, aß einer derselben noch Fleisch von seinem toten Kameraden und das Floß war umschwärmt von Haifischen. Beide hatten das Blut des Deutschen getrunken und Teile seines Körpers verzehrt. Von den beiden Ueberlebenden ist Anderson irrsinnig und Thomassen juchend verstümmelt, da Anderson ihn angriff und Teile von seinem Gesicht und seiner Brust abbiß.

\* Das Renteische Bureau meldet aus Peking: Das Tjung-li-Yamen hat den Italienern Bergwerkskonzessionen an im Distrikt Ringpai, Provinz Tschefiang, doch ist es nicht geneigt, ihnen weitere Rechte einzuräumen. Die Italiener halten dies für durchaus ungenügend. Die Unterhandlungen dauern fort.

\* Der Standard meldet aus Johannesburg: Der größte Teil derjenigen Persönlichkeiten, die den Buren ernstlich geraten haben, ein maßvolles Verhalten anzunehmen, hat jetzt angefangen, alle Hoffnung aufzugeben, daß die Feindseligkeiten noch abgewandt werden können. Eine dieser Persönlichkeiten hat sich dahin geäußert, Transvaal würde 30 000, der Orange-Freistaat 20 000 Mann ins Feld stellen können.

\* Nach der Londoner „St. James' Gazette“ hätten Beauftragte amerikanischer Lokomotivfabriken, nachdem es ihnen in England so aber Erwartungen gelungen, neuerdings den Versuch gemacht, ihren Werken auch aus Deutschland Aufträge zuzuführen. Einer in Philadelphia etablierten Firma wäre es in der That gelungen, die deutsche Konkurrenz aus dem Felde zu jagen und von der sächsischen Staatsbahnverwaltung eine Bestellung von 20 Lokomotiven zu erhalten, da sie sich kontraktlich verpflichtet habe, die Lieferung loco Bahnhof Chemnitz einschließlich des Einschiffszolls zu niedrigerem Preise und in kürzerer Frist zu effektuieren als irgend eine der mitbewerbenden Firmen. Hierzu

aus deren Listen ausgestrichen und kann weder mit der Hanja in Berechnung treten, noch für sie arbeiten. Kein Hanseate wird ihm weder Wasser noch Feuer bieten, er ist verbannt aus allen Städten der Hanja, unter Strafe von Stockschlägen.“

Darauf erhob sich der erste Syndikus und rief laut: „Christian erdemeine vor der Hanja!“

Keine Antwort.

„Christian, erdemeine vor der Hanja!“ wiederholte der zweite Syndikus. Aber niemand erschien.

Da erhob sich der dritte Syndikus und rief mit drohender Stimme: „Christian erdemeine vor der Hanja!“

Es folgte dieselbe Stille und schon hatte sich der Älteste erhoben, um die Ausstoßung Christians aus dem Bunde der Hanja zu verkünden, als die Thür sich geräuschvoll öffnete und Christian mit hochmütiger Miene eintrat.

„Ah, ihr seid früh auf, liebe Freunde,“ sagte er. „Ich habe kaum mein Frühstück vollenden können. Ich glaube, ihr beabsichtigt mich zu richten, warum handelt es sich eigentlich?“

„Wer klagt ihn an?“ fragte der Bildmeister, sich an die Weber wendend.

Darauf trat einer der angesehensten Webermeister vor.

„Wir verlangen,“ begann er, „daß Christian aus dem Bunde der Hanja ausgestoßen werde. Es ist ein schlechter Genosse. Wir mühen uns ab vom Morgen bis zum Abend. Wir essen unser Brot nach dem Worte des Herrn im Schweiße unseres Angesichts und haben nicht immer volles. Wir liefern die besten Gewebe, wir suchen billig zu kaufen und rechtlich zu verkaufen und dennoch können wir kaum unsere Ausgaben decken. Christian arbeitet fast niemals, er überläßt seine Werkstätte den Händen seiner Arbeiter, zahlt, was gefordert wird und verkauft für den Preis, den man ihm bietet. Ohne Grund erhöht er die

bemerkte ein Organ des Zentralverbandes deutscher Industrie: „Wir haben Grund zu der Annahme, daß die Mitteilung des Londoner Blattes den Thatsachen nicht entspricht, und daß insbesondere die sächsische Eisenbahnverwaltung einen Auftrag der bezeichneten Art nach Amerika nicht vergeben hat, obgleich die von dort eingelangte Offerte die zweitbilligste war.“ Diese Angabe dürfte zutreffend sein. Als Symptom der Lage des deutschen Eisenmarktes aber verdient es Beachtung, daß ein amerikanisches Werk trotz Schutzzoll und trotz hoher Transportkosten die zweitbilligste Offerte nach Dresden senden konnte.

### Handel und Verkehr.

\* Harb, 3. Sept. Die Frühlingsernte ist nun zu Ende. Sie befriedigt nach jeder Beziehung. Bis jetzt wurde ein kleinerer Posten, der Zentner zu 125 Mark aufgekauft. Die Späthopferernte beginnt diese Woche. Dieselbe wird quantitativ und qualitativ ebenfalls gut ausfallen.

\* Walddorf O. A. Tübingen, 4. September. Die hiesige Gemeinde erzielte aus dem zu 100 Mark geschätzten Gemeindefisch 260 Mk. Die Gemeinde Bliesthausen erzielte aus ihrem zu 1400 Mk. geschätzten Ertrag einen Erlös von 760 Mk. Der Zentner Obst dürfte immerhin nach der Berechnung auf 5-6 Mk. zu stehen kommen.

\* (Minderwertiges Geld.) Es sind in Gmünd minderwertige Zwanzigmarsstücke im Umlauf. Der Rand ist abgegraben, daß man die Worte „Gott mit uns“ nicht mehr lesen kann. Die Entwertung beträgt ca. 1 Gramm Gold = 1,30 Mk.

### Litterarisches.

**Moderne Seilung der Bleichsucht.** Diese immer mehr um sich greifende Krankheit, welche früher meist nur junge Mädchen in den Entwicklungsjahren heimlich, verheimlicht, jetzt kein Alter und kein Geschlecht. Sie ist eben eine Folge der Zivilisation, der immer höher steigenden Kultur. Nur in guten bürgerlichen Verhältnissen sind Bleichsucht häufiger selten. Schon bei dem ersten Anzeichen muß auf Beseitigung der Verdauungsorgane und auf thätige Bewegung in freier Luft hingewirkt werden. Letztere ist auch das beste Mittel, um die im Blute fehlenden roten Blutkörperchen in erforderlicher Zahl wieder zu erzeugen. Es ist eine allgemein verbreitete Ansicht, daß Bleichsuchtige Eisen einnehmen müssen, auch Blutentziehung, Massage u. werden in neuerer Zeit als heilsam empfohlen. Dr. med. Teschen, Berlin, schreibt in der neuesten Nummer der „Schwäbischen Frauenzeitung“ über dieses Thema. Auf Wunsch wird diese Nummer der in Leuten den von Familien als willkommenen Freundin eingetragenen „Schwäbischen Frauenzeitung“ von der Geschäftsstelle Stuttgart, Olgastr. 53, gratis verschickt.

\* (Gutes Arrangement.) „Bestern habe ich mich mit meinen Gläubigern arrangiert.“ — „Das ist mir lieb: wie hast Du denn das angefangen, Junge?“ — „Ich bestellte alle zu mir und gab ihnen Deine Adresse, lieber Onkel.“

Verantwortlicher Redakteur: B. Rieker, Altensteig.

### Öffentlicher Sprechsal.

Verehrte Redaktion! In Ihrer Nr. 186 haben Sie berichtet, daß diesen Sommer über wieder eine hübsche Anzahl Fremder Altsiedler zur Sommerfrische gemöhnt habe und von dem Kutenhalt wohlbesorgt worden sei. Das trifft in der Hauptsache zu. Aber einen Schmerz hat Einseuder doch, den er der Öffentlichkeit übergeben möchte und dieser betrifft die Straßeneinigung und den häufig auftretenden Staub, der vom Wind aufgewirbelt, in hochgehenden Wolken daherkommt, und in Schlaf- und Wohnräume hineingeweht, äußerst lästig empfunden wird. Der Gesundheit ist ein solcher Zustand nicht förderlich und doch dürfte jede Stadt in der Pflege guter Gesundheitsverhältnisse eine ihrer vornehmsten Aufgaben erblicken, insbesondere aber Städte, die einen Anziehungspunkt für Fremde bilden wollen. Nicht selten sehen die Straßen wie Dünghaufen aus, so sehr waren sie mit Koth- und Kuchschalen überzogen. Der starke Wogenverkehr besorgt dann die Verschmutzung und bei der Trockenheit, welche diesen Sommer herrschte, sorgte ein aufstrebender Windstoß dafür, dem edelsten Staub Eingang in die Atmungsorgane der Menschen zu verschaffen. Eine wöchentlich zweimalige Reinigung und periodische Begießung der Straßen dürfte leicht ohne große Kosten durchführbar sein. Bei dem großen gesundheitlichen Wert dürfen die geringen Kosten überhaupt nicht in Betracht gezogen werden. Es soll mit diesen Zeilen niemand ein Vorwurf gemacht werden, der Einseuder aber würde sehr erfreut sein, wenn die Anregung von Erfolg gekrönt wäre.

N. N.

Löhne seiner Arbeiter. Welcher Handwerker, der auf rechtliche Weise sein Brot verdient, kann auf solche Weise befehen? Wie kann er durch Faulheit mehr erlangen, wie wir durch angestrengten Fleiß? Er giebt mehr aus, wie er einnimmt. Er soll beweisen, wie er lebt.

Der Vorsitzende wendete sich zu Christian, ihn durch eine Bewegung auffordernd, sich zu verteidigen.

„Wie ich lebe, edle Herren, und wie viel ich ausbebe,“ erwiderte er, „was geht das euch an? Zeigt mir ein Befehl, das vorschreibt, wie hoch der Handwerker die rohen Stoffe einkaufen und wie viel Lohn er seinen Arbeitern zahlen darf. Wenn es mir beliebt, gut zu zahlen, um gute Arbeiter zu haben, teuer einzukaufen um gute Ratheten zu haben und billig zu verkaufen, des stärkeren Umlages wegen, wer will mich wehren, wenn ich dabei mehr Gewinn ziehe, wie ihr. Ahmt mir nach, wenn ihr wollt, aber ein Recht, mich deshalb zur Verantwortung zu ziehen, habt ihr nicht.“

In der That wußten die Weber hierauf nichts zu erwidern, denn obgleich Christians Benehmen sonderbar und nicht regelrecht war, war in demselben doch nichts, was den Befehlen zuwiderließ oder Strafe verdient hätte.

Aber einer der jüngeren Weber erhob sich und sprach:

„Es ist gleich, wie Christian arbeitet und wie er seinen Handel treibt. Es steht ihm frei, den jungen Mädchen süße Worte zuzusüßeln, anstatt zu weben und sein Geld auszugeben, wenn er welches hat. Aber ich klage Christian an, daß er sich frech und hochmütig dem Bunde der Hanja gegenüber benimmt, dem er angehört und den er verachtet. Ich klage ihn an, daß er einen unserer besten Genossen nicht allein beleidigt sondern ihm auch nach dem Leben getrachtet hat. Dies ist bei der Hanja ein unverzeihliches Verbrechen und noch dazu ist das Verbrechen des Mordes nicht allein überall verabscheuenswürdig, sondern noch mehr in einem Falle, wo weder Veranlassung noch Anreizung stattgefunden hat.“ (Fortf. folgt.)

